

tive Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes KJVD. Diese Tätigkeit war es auch, die im Dezember 1933 zur Verhaftung und zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe für Friedrich Schlotterbeck führte, der damals in Sachsen illegal die Landesorganisation seiner Partei neu beleben sollte.

Nach Württemberg kehrte der Häftling erst 1937 zurück, aber nicht als freier Mann, sondern als Insasse des KZ Welzheim. Nach insgesamt zehn Jahren Zuchthaus und KZ wurde Schlotterbeck unter mysteriösen Umständen freigelassen: Er hätte der Gestapo als Spitzel dienen sollen. Gegen ein solches Ansinnen blieb Schlotterbeck standhaft, wurde aber – gemeinsam mit Genossen – selbst das Opfer eines raffiniert eingeschleusten V-Mannes der Gestapo. Der drohenden Verhaftung konnte sich Friedrich Schlotterbeck nur durch eine Flucht in die Schweiz entziehen. Ein gleiches gelang seiner Verlobten, seinem Bruder und einem Freund leider nicht. Sie und weitere Angehörige der Familie Schlotterbeck sowie andere Mitglieder dieser Widerstandsgruppe wurden Ende 1944 von den Nazis ermordet.

Der Bericht von Friedrich Schlotterbeck schildert in sehr persönlicher Weise ein konsequent geführtes Leben im nationalsozialistischen Unterdrückungsstaat. Dem Autor geht es dabei nicht um eine intellektuelle Auseinandersetzung mit den braunen Machthabern und eine Rechtfertigung seiner eigenen Position. Für ihn war die Tätigkeit für die KPD Widerstand gegen das Hitler-Regime und eine selbstverständliche Gegebenheit in seinem Leben.

Hervorzuheben sind die «Zusammenhänge», die Werner Stiefele im Anhang des Buches aufzeigt. Er schildert in knappen, anschaulichen Zügen das Leben in Luginsland und insbesondere das Schicksal der Familie Schlotterbeck. Auch das Nachwort von Christa Wolf, die Friedrich Schlotterbeck bis zu seinem Tode 1979 freundschaftlich verbunden war, läßt die charakterstarke Persönlichkeit dieses Mannes lebendig werden.

Wären nicht Lebensbeschreibungen wie die von Friedrich Schlotterbeck aufgezeichnet – und von engagierten Verlagen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden –, so würden wichtige Geschichtsquellen mit dem Tode der Betroffenen für immer vernichtet; denn ihr Leben in seiner Gesamtheit hat sich in keinem der Archive niedergeschlagen, aus denen gemeinhin unser Wissen über geschichtliche Vorgänge geschöpft wird. Um so mehr verdient der Verlag Anerkennung, daß er diesen wichtigen Baustein einer noch zu schreibenden Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus vor dem Vergessenwerden bewahrt hat.

Werner Fresch

HANS-MARTIN GUBLER: **Johann Caspar Bagnato (1696 bis 1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18. Jahrhundert.** Ein Barockarchitekt im Spannungsfeld von Auftraggeber, Bauorganisation und künstlerischem Anspruch. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1985. 454 Seiten mit 345 Abbildungen, davon 13 farbige. Leinen DM 148,-
Erst knapp 33 Jahre alt, verpflichtete sich 1729 Johann Cas-

par Bagnato aus Landau/Pfalz dem Statthalter der Deutsch-Ordensballei Elsaß-Burgund *zue hoch dero selben baumeister*, um die oberschwäbische Residenz Altshausen *nach dem Von Ihme Verfürdtigten Riß* neu zu errichten. Der bis dahin völlig unbekannt – so unbekannt, daß man über sein Leben bis zu diesem Zeitpunkt keine Quellen findet – setzte sich rasch durch; aus der einmaligen Aufgabe entwickelte sich eine Lebensstellung. Auch wenn Bagnato de jure, so lange er für den Deutschen Ritterorden tätig war, nur dem Landkomtur persönlich verpflichtet blieb, so erreichte er de facto die Stellung eines Baudirektors der Ballei – Provinz – Elsaß-Burgund. Er hatte Scheunen ebenso zu bauen wie Residenzen, Beamten- und Pfarrhäuser ebenso wie Rathäuser und Kirchen, er mußte renovieren und umbauen. Feste Mitarbeiter standen ihm nicht zur Verfügung; alle Arbeiten erledigte Bagnato selber: *Vom Entwurf über die Zeichnung bis hin zur Materialberechnung, die Materialbeschaffung, die Zusammenstellung der Bautrupps, das Engagieren der Künstler für die Ausstattung, die Bauführung mit ihren Akkorden, die Überwachung und Kontrolle der Arbeiten, die Bauabrechnung . . . in einem Gebiet, das sich von Eckwersheim nördlich von Straßburg, Mainz im Norden, Dillingen im Osten, Hitzkirch im Süden und Porrentruy im Südwesten erstreckte.* Einer Fläche, die etwa der heutigen Schweiz entspricht. Und da sich Bagnato damit noch nicht ausgelastet fühlte, übernahm er noch Privataufträge, meist von Klöstern, Angehörigen des Deutschen Ordens und deren Verwandten. Zwar hört man gelegentlich Klagen seiner Auftraggeber wegen schleppender Bauausführung; sein Baustil aber muß ihnen zugesagt haben, erhält Bagnato doch immer neue Aufträge.

Ein gewaltiges Lebenswerk tritt uns entgegen, von Gubler erstmals systematisch erfaßt. Er stellt Bagnato in den Geist der Zeit, schildert die herrschende Architekturtheorie, den Deutschen Orden und seine Bauaufgaben sowie die übrigen Auftraggeber, die meist dem Niederadel entstammten; er stellt Person, Familie und Lebensweg Bagnatos vor und beschreibt in einem Katalog sämtliche Arbeiten des Architekten einschließlich derer, die ihm – ungesichert – zugeschrieben werden können. Lehrjahre und Ausbildungsstätten Bagnatos bleiben jedoch weiterhin unbekannt. Der Sohn italienischer Maurer, die an französischen Festungsbauten mitgewirkt haben, ist bereits fertig ausgebildeter Architekt, als er erstmals archivalisch faßbar wird.

In seiner Architektur erkennt Gubler böhmisch-italienische, aber auch französische Einflüsse. Konstituierende Elemente im Werk Bagnatos *bestehen in einer trivialisierten Variante des französischen Profanbaus zwischen 1675 und 1700, in bestimmten Detailformen des borrominesk und hildebrandtisch geprägten Barocks in Nordböhmen und Oberösterreich zwischen 1710 und 1720 und schließlich in Gestaltungselementen und typologischen Eigenheiten des Herkommer-Fischer-Kreises, geschaffen zwischen 1710 und 1730, und ihren Filiationen im schwäbischen Bereich.* Hans-Martin Gubler hält es nicht für ausgeschlossen, daß Bagnato an den großen Ludwigsburger Bauten unter Leopoldo Retti mitgewirkt hat. Bagnato hat eine breite Palette architektonischer Elemente be-

herrscht, die er aber im Laufe seiner Tätigkeit nicht weiter entwickelt, sondern – auf den jeweiligen Auftrag bezogen – variabel einsetzt: *Seine Bauten folgen einem festen Schema, das je nach Standort und Wichtigkeit der Funktion mehr oder weniger reich durchgeformt werden kann.*

Hans-Martin Gubler gelingt es, Zeit und Person, Aufgabe und Leistung des Architekten Johann Caspar Bagnato plastisch darzustellen und in einem Buch zu präsentieren, wie es lange schon nicht mehr zu erwerben war. Umfassende Quellenkenntnis verbindet sich mit Darstellungsvermögen und lobenswerter Ausstattung.

Uwe Ziegler

RUDOLF HENNING und GERD MAIER (Hg): **Eberhard Emminger. Süddeutschland – nach der Natur gezeichnet und lithographiert.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 165 Seiten mit 15 Abbildungen und 103 Tafeln. Kunstleinen DM 79,-

Im zweiten Lehrjahr, noch keine fünfzehn Jahre alt, signierte Markus Eberhard Aloys Emminger 1823 bereits seine ersten neun Lithographien. 1825 erschien seine erste selbständige Sammlung: *Der Bodensee. Gabe der Erinnerung an dessen Umgebung.* Die zwölf Blätter fanden reißenden Absatz, mußten solange nachgedruckt werden, bis der Stein völlig verbraucht war. Diese frühen Erfolge setzte Emminger später fort: 1833 beispielsweise gewann er den Auftrag für die Jahressgabe des Württembergischen Kunstvereins; König Wilhelm gewährte ihm die Mittel für eine Studienreise nach Italien.

Der zeitlebens freischaffende Künstler reiste überhaupt sehr viel, denn *nach der Natur gezeichnet* hieß, vor Ort die Zeichnung auf Papier festgehalten und sie später in einer Lithographieanstalt – in Stuttgart oder München also – auf den Stein gebracht zu haben. Seine Motive: das waren vorwiegend Stadtansichten, Landschaftsausschnitte, Panoramen. Als Vedute liebevoll bis ins Idyll gestaltet: Landbevölkerung bei der täglichen Arbeit, Alleen allenthalben, selbst die moderne Technik mit Eisenbahn, Dampfschiffen und Fabrikgebäuden. Eberhard Emmingers Lebenszeit (1808 – 1885) deckt sich mit der Blütezeit der Lithographie, die, 1797/98 von Aloys Senefelder entwickelt, bis in die sechziger Jahre die Technik für die Verbreitung von Bildern war. Den konkurrierenden Fotografen konnte sich Emminger in seinen letzten Lebensjahren dadurch entziehen, daß er auf große Formate und Farbe auswich. Über 300 Titel umfaßt das Werkverzeichnis – sollte Ludwigsburg wirklich nicht von Emminger lithographiert worden sein? –, das Henning und Maier ihrem Buch beigegeben haben. Die insgesamt 103 Schwarzweiß-Tafeln mit Motiven aus Württemberg, Bayern und vom Bodensee werden mit zeitgenössischen Texten erläutert, die aufs Ganze gesehen aber ebenso uniform wirken, wie die Würdigung von Leben, Werk und Wirkung des Lithographen Emminger eher blaß bleibt. Doch – wir haben ja ihn selbst, seine Kunst, seine lithographischen Blätter. Und die sind es allemal wert, lange und immer wieder betrachtet zu werden.

Uwe Ziegler

ROSEMARIE MUSCAT: **Der junge Mörike in Urach 1818 bis 1822. Ein Bericht in Verbindung mit Auszügen aus seinen Briefen und Gedichten.** J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1985. 64 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Effalin DM 19,80

Als Kloster der *Kappenbrüder* noch von Graf Eberhard im Bart gegründet, erfuhren die Gebäude in Urach nach der Reformation höchst unterschiedliche Nutzung, bis dann 1818 der erste Jahrgang der evangelischen Seminaristen in die frisch renovierten Räume einzog. Zu ihnen gehörte auch Eduard Mörike, allerdings nur dank mächtiger Fürsprache, denn sein Examen reichte nur zum 64. Platz unter 81 Bewerbern. Der *blondlockige Knabe* blieb auch während der Seminarzeit ein *eher schlechter Schüler*. Er gewann rasch die Zuneigung der Mitschüler und Lehrer; *das Leben im Kloster* mit der *anfänglichen schandbaren Klosteruniform, grau Tuch mit schwarzem Samtkragen* veränderte Mörike kaum.

Überraschend viele Zeugnisse hat Rosemarie Muscat zu diesen vier Jahren Seminaaraufenthalt zusammengetragen, sie um alte und neue Bilder ergänzt. In diesem Büchlein tritt uns ein Schülerleben in nachnapoleonischer Zeit entgegen, nicht mehr und nicht weniger aufregend als das der Zeitgenossen – aber poetischer.

Uwe Ziegler

HERMANN BAUMHAUER und JOACHIM FEIST: **Ostalb. Bild einer Kulturlandschaft.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1985. 180 Seiten mit 112 Tafeln, davon 46 in Farbe. Kunstleinen DM 59,-

Aus seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Kultur-Redakteur in Aalen und Ulm sowie als Redakteur der Zeitschrift *Ostalb/Einhorn* kennt Professor Hermann Baumhauer das östliche Württemberg, die Ostalb insbesondere, so gut wie selten jemand. In fünf Abschnitten führt er an Hand von Fotos durch die Region, den Kreis Ostalb: aufzählend, informierend, beschreibend. Er beginnt in Schwäbisch Gmünd und seinem Umland, schreitet dann über das Gebiet um Aalen zur Heidenheimer Alb, wendet sich danach ins burgenreiche Härtsfeld-Ries und endet schließlich in Ellwangen. Da dem Autor – wie es scheint – für jedes der 112 ganzseitigen Fotos nur wenig mehr als ein Dutzend Zeilen Text eingeräumt worden war, haben die Bildbeschreibungen oft den Charakter eines Handbuchartikels mit vielen Zahlen und Namen. Das darf man um so mehr bedauern, als in einem Einleitungssessay die Möglichkeiten, die Kenntnisse und die Erzählkunst des Autors deutlich werden. Dort ordnet er die Region in einen größeren Zusammenhang ein und spannt einen interessanten Bogen, der mit den ersten Spuren menschlicher Siedlung auf der Ostalb beginnt und über die Kelten, Römer und Alamannen, über die Stauferzeit, die Epoche der Kleinstaaterie mit ihren Auswirkungen bis zur heutigen Zeit führt. Dabei gelingt es Baumhauer, Zusammenhänge zwischen politischer Geschichte und künstlerischem Schaffen ebenso aufzudecken wie die Eigenarten der Ostalb, der Menschen und ihrer kulturellen Leistung aufzuzeigen oder das Werden der Kirchen, Burgen in der staufischen Romanik, das Entstehen der alten Stadtbilder,